

Wiener Taschenspieler im ausgehenden 18. Jahrhundert und in der Biedermeierzeit

Von Hans P e m m e r

Schon im Mittelalter strömten fahrende Leute zu den Jahrmärkten, um dort ihre Künste zu zeigen. Unter ihnen befanden sich natürlich auch Taschenspieler, die dem Bedürfnis der Menge, scheinbar unerklärliche Vorkommnisse zu bestaunen, entgegenkamen. Aber erst um 1700 treten Taschenspieler urkundlich und in der Literatur in Erscheinung.

So lesen wir, daß am 26. Oktober 1690 beim Roten Turm im Hause zum „Küssdenpfennig“ dem Taschenspieler Jeremias Z i c a r sein Kind stirbt¹. Eine literarische Erwähnung eines Taschenspielers aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts findet sich in des reiselustigen Minoriten Georg König von Solothurn Beschreibung seiner Reise nach Wien: „Nachmittag wurd im spihlhauss unter dem titul leben und todt Doctor Faustus vorgestellet; unter anderen ein koch hervorkame, der alles, wass zu einer taffel gehört, tisch, stühl, blatten mit speisen etc. aus dem sack gezogen“².

Natürlich gehörten Taschenspieler zur untersten sozialen Schichte und ihnen widerfährt die Ehre einer amtlichen Erwähnung meist nur nach ihrem Tode, wenn sie in einem Spital ihr sorgenvolles Leben beschließen, wie es etwa bei Susanne Krebschek, einer Taschenspielersgattin, die am 22. Februar 1738 im Krankenhaus an Schlagfluß stirbt³ oder bei dem Taschen- und Marionettenspieler Simon Reiter (Reuther), dessen Leben am 2. März 1775 bei den Barmherzigen Brüdern endet, der Fall ist⁴. Sein Weib Maria Anna Reutherin folgte ihm drei Wochen später in die Ewigkeit. Sie starb, erst 21 Jahre alt, an Entkräftungsfieber⁵. Die Kinder Georg⁶, Theresia⁷ und Jakob hatten schon vor ihren Eltern das irdische Jammerthal verlassen. Auch der Taschenspieler Ignaz Berger, der 23 Jahre alt, am 7. Dezember 1773 im „Bäckenhäusel“ starb⁸, war ein Enterbter des Schicksals.

Oft wirkten Taschenspieler nur im Anschluß an Marionetten- oder Hanswurst-Theater mit, wie jenes Taschenspielerpaar, von dem

¹ Archiv der St. Wien, Handschriften, B/323/7 a/162.

² Des Minoriten Georg König von Solothurn Wiener Reise. Hg. v. Dr. Jak. Baechtold. S. 74.

³ Arch. d. St. Wien, Totenprotokoll, Bd. 40.

⁴ Arch. d. St. Wien, Totenprotokoll, Bd. 69, L. R./9.

⁵ Ebenda, Bd. 69, L. R./35.

⁶ Ebenda, Bd. 69, L. R./6.

⁷ Ebenda, Bd. 68, L. R./40.

⁸ Gugitz: Auszüge aus den Totenprotokollen. 18. Jh. A—F/56.

in der „Historisch kritischen Theaterchronik von Wien 1774“⁹ die Rede ist: „In dem neuen Marionettentheater nächst den Kapucinern auf dem neuen Markt sieht man täglich zwei neue Stücke. Den Beschluß macht der Taschenspieler und eine Taschenspielerin mit neuen Stücken“.

Der erste Taschenspieler, den auch die Gazetten ausführlicher zur Kenntnis nahmen, war Jakob Mayer Philadelphia, der 1774 in Wien auftaucht¹⁰. Man ist ihm nicht gerade günstig gesinnt. So schreibt die „Historisch-kritische Theaterchronik“: „Der in verschiedenen gelehrten, sowohl englischen als französischen Blättern mit Lärm wegen seiner besonderen Geschicklichkeit ausgeschrieene Amerikaner, Jacob Philadelphia, hat sich auch so weit herabgelassen, und will diese Marktzeit hindurch in dem Gasthof zum wilden Mann seine Künste gegen Erlag eines Guldens täglich vor vierzig Personen sehen lassen“¹¹. Und in einer weiteren Erwähnung: „Jacob Philadelphia war geschickt in seiner Kunst, allein es gibt Europäer, die vielleicht ebendas können. Wir sind jederzeit geneigt, dem Fremden viel Wunderbares beyzulegen. Ich habe in der Kreuzerkomödie auf dem neuen Markt an dem Taschenspieler viel Fertigkeit und Kunst bemerkt. Er machte einige Stücke des Philadelphia, die weit besser ausfielen“. In der „Erlanger Zeitung“¹² ist zu lesen: „Der bekannte Jacob Philadelphia ist noch zu Wien und hat zu Schloßhof das Glück gehabt, vor Ihro k. k. Majestät, dann dem Hr. Herzog und der Frau Herzogin von Sachsen-Teschen seine Kunststücke zu allerhöchstem Wohlgefallen vorzustellen, wofür er die Gnade des Handkusses erhalten und nebst einer goldenen Medaille und Gnadenkette reichlichst beschenkt wurde. In der Stadt zeigte er sich anfänglich nicht, wenn nicht wenigstens 40 Gulden vor die Vorstellung gegeben wurden“.

Und Maria Belli-Gontard berichtet¹³: „Der Taschenspieler Philadelphia befindet sich (12. 4. 1774) noch in Wien. Er hat mit seinen Stücken den Beyfall des Hofes und des Adels gefunden und manche schöne Rolle Ducaten gestrichen. Die Kunst, Verstorbene und Abwesende in einem Wolkendampf zum Vorschein zu bringen, ist eins seiner Meisterstücke“. In Deutschland war Philadelphia auch nicht überall willkommen. Georg Christoph Lichtenberg verhinderte durch eine Veröffentlichung das Auftreten Philadelphias in Göttingen¹⁴. Dagegen ist Philadelphia die Ehre widerfahren, in Schillers Werk aufzusehnen. Im Gedicht „Laura am Klavier“, das Schiller 1781 schrieb¹⁵, heißt es:

„Wenn Dein Finger durch die Saiten meistert,
Laura, itzt zur Statue entgeistert,
Itzt entkörperst steh ich da.

⁹ Historisch-kritische Theaterchronik v. Wien, 1774, 1. Bd. 1. Teil, 59.

¹⁰ Arch. d. Min. d. Innern, 1774, Prot. v. N. Ö., p. 18, 60, 115, 175.

¹¹ Historisch-kritische Theaterchronik v. Wien, 1774, 1. Bd. 1. Teil, 42.

¹² Erlanger Real-Zeitung, 1774, S. 478.

¹³ Maria Belli-Gontard: Vor mehr als hundert Jahren. 1870.

¹⁴ Ottokar Fischer: Das Wunderbuch der Zauberkunst, S. 18 f.

¹⁵ Schillers Werke, hg. von Ludw. Bellermand, I/20.

Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia“

Im Jahre 1802 kam Philadelphia nochmals nach Wien¹⁶. Die „Wiener Zeitung“ berichtet unter dem 13. November 1802, daß Philadelphia ab 16. November während der Marktzeit mit seinem mechanischen, mathematischen und physischen Kunstkabinett im großen Saal des Hoftraiteurs Jahn in der Himmelpfortgasse, einem Zentrum des damaligen Vergnügungslebens, auftreten werde¹⁷.

Vom Taschenspieler Josef Bindsch i ist leider sonst nichts zu berichten, als daß sein Kind am 9. Mai 1778 vor der Favoritner Linie im Raplhaus starb¹⁸.

Von 1783 bis 1785 läßt sich der Taschenspieler J o n a s in Wien nachweisen. In der „Wiener Zeitung“ vom 3. Mai 1783 ist zu lesen: „Der Marokanische Herr Botschafter stattete am 29. v. M. dem Herrn Fürsten von Auersberg in dessen Palaste in der Josephstadt einen Besuch ab. Sr. Fürstl. Gnaden haben den Hrn. Botschafter herrlich bewirtet, zuletzt durch den berühmten Taschenspieler Hrn. Jonas demselben eine Unterhaltung gemacht“¹⁹.

Die öffentlichen Vorstellungen von Jonas fanden zu dieser Zeit — Mai 1783 — im großen Saal des Augartens statt²⁰. Vom Oktober 1783 bis zum Jänner 1784 tritt Jonas dann am neuen Markt im Fritzischen Haus und beim Roten Rössel auf²¹. Ab Mai 1784 bis zu seiner Abreise von Wien am 23. April 1785 ist er in seiner Wohnung Bräunerstraße zu finden²². Jonas nennt sich einen englischen Taschenspieler. Möglicherweise aber hat er mit England ebensowenig zu tun, als so viele „englische Reiter“ der damaligen Zeit.

1789 zeigt Abraham Romaldi im Saal auf der Mehlgrube „mechanische Kunststücke aus der natürlichen Zauberei“²³. Im Oktober finden wir ihn beim „Goldenen Lamm“²⁴ und im November im Kaffehaus von Leichnamtschneider in der Leopoldstadt²⁵. Er versprach, Philadelphia und Jonas zu übertreffen. Am 25. April starb Abraham Romaldi auf der Neuwieden 363 und hinterließ seine Gattin Johanna und fünf Kinder²⁶. Seine Frau, „Israelitische Taschenspieler-Wittwe“ folgte ihm erst siebzehn Jahre später ins Jenseits. Sie starb bei ihrer Tochter Theresia Jurist, „israelitisches Handelsmann Eheweib“ an der Fischerstiege 373. Trotzdem drei verheiratete

¹⁶ Arch. d. Min. d. Innern, Polizeiarchiv, 1802, Nr. 511.

¹⁷ Wiener Zeitung, 13. 11. 1802, S. 4077.

¹⁸ Gugitz: Auszüge aus den Totenprotokollen. 18. Jh. A — F/69.

¹⁹ Wiener Zeitung, 3. 5. 1783.

²⁰ Wiener Zeitung, 10. 5. und 21. 5. 1783.

²¹ Wiener Zeitung, 27. 10., 5. 11., 10. 12. 1783, 10. 1. 1784.

²² Wiener Zeitung, 12. 5., 23. 6. 1784, 1. 1., 9. 4. 1785.

²³ Wiener Zeitung, 25. 7. 1789, S. 1899.

²⁴ Wiener Zeitung, 31. 10. 1789, S. 2779.

²⁵ Wiener Zeitung, 7. 11., 28. 11., 5. 12., 12. 12. 1789.

²⁶ Arch. d. St. Wien, Verl. Abh. 4282/807.

Töchter und ein Sohn Abraham vorhanden waren, mußte Johanna Romaldi auf Kosten der israelitischen Gemeinde begraben werden²⁷.

Im Kleinen Loprestischen Hause am Kärntnertor Nr. 1190²⁸ und nächst dem Auerspergischen Palais zeigte Phylidor 1790 und 1791 sein „Geisterkabinett“²⁹. Von seinen Vorführungen besitzen wir eine ausführliche Beschreibung: „Man versammelt sich in einem Vorzimmer, erwartet in größter Stille allda das Fernere. Endlich, auf Geheiß des Physikus, gehen alle Anwesenden in einen ganz schwarz behangenen Saal, der mit Totengerippen und einem weißen Kreis, nebst zwey Wachlichtern versehen ist. Sobald die Operation anfängt, hört man einen weit entfernten Donner herannahen, den Wind, Hagel und Regen begleiten; die Lichter, die den Saal beleuchten, löschen nacheinander von selbst aus und verursachen eine undurchdringliche Finsternis, verschiedene Geister von allerley Gestalten flattern im Zimmer herum, endlich nach einem sehr heftigen Sturme und Brausen des Windes erscheint der zum Vorschein geforderte Geist leibhaft, er kommt aus der Erde, endlich aber versenkt er sich ganz langsam in den Abgrund des Bodens. Dies alles geschieht mit einer ernstvollen Feyerlichkeit, ohne das geringste von den optischen oder anders sonst bekannten Ursachen zu bemerken, die diese Wirkungen hervorbringen“³⁰. Und 1791 schreibt die „Wiener Zeitung“: „Herr Philidor, seit langer Zeit beschäftigt, den künstlichen Geistererscheinungen mehrere Vollkommenheit zu geben, hat nach vielen Versuchen eine ganz neue Methode erfunden, um den kunstliebenden Einwohnern Wiens auch eine Idee der berüchtigten Schöpferischen und Kaljostroischen Geisterschwärmerei zu geben, wird er die Ehre haben, diese Woche diese so lebhaft und täuschende Erscheinung in seinem physikalischen Kabinett zu zeigen“³¹. Die „Optischen Illusionen“ wurden von Musik begleitet, die, wie Philidor in der „Wiener Zeitung vom 7. Dezember 1791 versichert, von einem „berühmten Tonkünstler“ stammen soll.

Eine Art von Schwarzkünstler ist Andreas Stauder, der in seinem „Meisterstück der Spiegelkunst“ in einer Entfernung von vier Schuh jeden Gegenstand in der freien Luft schwebend zeigt. Er wohnt am Hohen Markt im de Paulischen Hause Nr. 514. Der Eintritt kostet 30 kr³².

Ein Stern geringerer Größe scheint Pleiner gewesen zu sein, der 1791 Schattenmaschinen und Geistererscheinungen vorführt“³³. Der Eintritt betrug 7 Kreuzer bis einen Gulden.

Samuel David aus Potsdam war vor allem Vogelstimmenimitator (51erlei Stimmen), zeigte aber auch Tafel- und Kartenkünste³⁴.

²⁷ Arch. d. St. Wien, Verl. Abh. 2278/1822.

²⁸ Wiener Stadtbibliothek, C 64.522/6.

²⁹ Wiener Zeitung, 13. 3., 17. 4., 15. 12. 1790, 7. 12. 1791.

³⁰ Wiener Zeitung, 13. 3. 1790, S. 645.

³¹ Wiener Zeitung, 30. 3. 1791, S. 820.

³² Wiener Stadtbibliothek, C 64.522/11, Wiener Zeitung 2. 4. 1791, S. 859.

³³ Wiener Stadtbibliothek, C 64.522/6.

³⁴ Wiener Zeitung, 4. 7. 1792, S. 1860.

Er wohnte in der Hafnergasse Nr. 232 in der Leopoldstadt. Am 12. Juni 1793 stirbt der „Taschenspielerjunge“ Samuel David, erst 18 Jahre alt. Der Aufenthaltsort der Eltern ist unbekannt. Er wurde auf Kosten der Judenschaft gepflegt und gratis begraben³⁵.

Am 3. Mai 1793 agiert der Taschenspieler Braun im Anschluß an eine Vorführung des Kasperlstückes „Kasperl, der dumme Schlosserjunge“ und zeigt seine physikalisch-mathematisch-mechanisch- und magnetischen Experimente in einer der Komödienhütten auf dem Neuen Markt³⁶. Ob der Taschenspieler Braun, der in der Mehlgrube auf dem Neuen Markt auftrat, mit dem vorigen Künstler identisch ist, läßt sich nicht nachweisen³⁷. Vom „Cavaliere Pinetti Untertan Sr. Sicilianischen Majestät, Professor der Physik und Mathematik“, als der er sich in der „Wiener Zeitung“ ankündigt³⁸, sagt Ottokar Fischer in seinem ausgezeichneten „Wunderbuch der Zauberkunst“³⁹: „Der erste wirkliche Zauberkünstler, durch den die erste Stufe zur modernen Zauberkunst tatsächlich geschaffen wurde, war Josef Pinetti, Ritter von Willedale (geb. um 1750 in Orbitello, gest. um 1800 in Bartitschoff, Rußland)“. Fischer schildert Pinetti als hochgebildeten Mann. Er war Physikprofessor und Vermessungsgeometer und eine Zeitlang Finanzrat beim Prinzen zu Limburg-Holstein. Er verdiente mit seiner Zauberkunst ein großes Vermögen, erlitt aber bei aeronautischen Versuchen große finanzielle Verluste. Er gehörte noch zur alten Schule der Zauberkünstler, die ihre Vorführungen mit dem Nimbus des Übernatürlichen umgaben. Naturgemäß fanden sich bei dieser Art der Vorführung immer wieder indiskrete Wissenschaftler, die diesen Nimbus zu zerstören versuchten. In unserem Fall war es der französische Zeichenprofessor Henry Decremps, der in seinem Buche „La Magie blanche devilee“ die meisten Experimente Pinettis auf natürliche Weise erklärte. Pinetti trat am 6., 7. und 8. Jänner 1795 im k. k. Kärntnertortheater vor das Wiener Publikum⁴⁰. Der Kaiser besuchte eine Vorstellung, Pinetti wurde „der in seinem Fache Einzige“ genannt und ihm der „Vorrang vor allen Künstlern seiner Art“ bestätigt⁴¹. Ende Jänner 1795 reiste Pinetti nach Ungarn ab. „Es hat ihm die k. k. Theatralhofdirektion mit einem Zeugnis begünstigt, welches ihn unter die merkwürdigsten Menschen seiner Klasse setzt“, heißt es in der „Wiener Zeitung“⁴². Pinettis Kunststücke waren noch lange nach seinem Tod in ganz Europa berühmt. So sagt Dostojewsky ein halbes Jahrhundert später in seinem Roman „Onkelchens Traum“ von der weiblichen Heldin Marja Alexandrowna Moskalewa: „Überhaupt könnte sie mit ihren

³⁵ Arch. d. St. Wien, V 1712/1793.

³⁶ Blümmel-Gugitz: Alt Wiener Volksbühnen, S. 322.

³⁷ Wiener Stadtbibliothek, C 64.522/17.

³⁸ Wiener Zeitung, 3. 1. 1795, S. 13.

³⁹ Ottokar Fischer: Das Wunderbuch der Zauberkunst.

⁴⁰ Wiener Zeitung, 3. 1. 1795.

⁴¹ Wiener Zeitung, 10. 1. 1795.

⁴² Wiener Zeitung, 24. 1. 1795.

Tricks sogar Pinetti selbst in die Tasche stecken“⁴³. Aber auch zu kriminellen Eskapaden verwendete Pinetti seine Kunst. So spielte er am Hofe Friedrich Wilhelm II. im Auftrag der Gräfin Lichtenau eine sehr undurchsichtige Rolle⁴⁴.

1788 ist in der „Wiener Zeitung“ zu lesen: „Der durch seine außerordentliche Fertigkeit in physikalisch-mechanischen Experimenten und sogenannten Taschenspielereyen berühmte Hr. Joseph Pinetti, welcher sich einige Zeit über in Triest aufhielt, hat nun von da an die Reise nach Wien angetreten und unter Wegs am 6. und 7. Juli seine Kunststückce zu Laibach gezeigt“⁴⁵. Ob er tatsächlich in diesem Jahr in Wien auftrat, ist ungewiß.

Im Paßprotokoll des Jahres 1795⁴⁶ scheint ein in Pischelsdorf in der Steiermark geborener, 33 Jahre alter „Physikalischer Künstler“ namens Johann Keiner auf, der auf der Landstraße wohnhaft, nach Brünn reist. Wenn er in Wien aufgetreten sein sollte, dürfte es wahrscheinlich nur in Vorstadtgasthäusern der Fall gewesen sein.

Daß es in den verdunkelten Räumen bei Geistervorführungen oft recht „gemütlich“ zuzuging, beweist folgende Stelle aus den „Eipeldauer Briefen“ aus dem Jahre 1796: „Aufn neuen Markt (in der Marktzeit) ist ein Geistererscheinung z'sehn und die Geister sehn so natürlich aus, als wenn's lebendige Menschen wärn; aber es hat auch untern Zuschauern Geister oder Gespenster geb'n, die d'Frauenzimmer zwickt habn; denn i hab alle Augenblick ein weibliche Stimm schreyen ghört“⁴⁷.

Der Mailänder Johann Leoni, der 1796 im damaligen Nobelrestaurant Jahn in der Himmelpfortgasse „mathematische, numerische und physische Spiele“ veranstaltete, war wieder ein Stern geringerer Größe⁴⁸, ebenso wie Samuel Kraus, der 1802 bittet, seine Künste vorführen zu dürfen⁴⁹.

1803 wurde auf dem Jahrmarkt das „unsichtbare Kind“ gezeigt. „Wenn der Herr Vetter was in ein Spiegel sehn laßt, so weiss's Kind, was der Herr Vetter hat sehn lassen und es hängt doch an klein Ketten in der Luft und ist in ein Kastl versteckt. Kein Mensch hats noch nicht begreifen können, wie das Ding zugeht und eine Menge Herrn und Frauen halten's für ein übernatürliches Wunderwerk und das wär freylich leicht möglich, denn's unsichtbare Kind soll, wie ich ghört hab, ein Pariserprodukt seyn und dort ist ja jetzt 's Mirakelland“⁵⁰. 1805 freilich schreibt der „Junge Eipeldauer“ von dem „unsichtbaren Kind, mit dem uns vor ein Paar Jahren ein Ausländer gfoppt hat“⁵¹.

⁴³ Dostojewskys ausgewählte Werke, Gutenberg-Verl. S. 162.

⁴⁴ Die Eipeldauer-Briefe, I/388; A. W. Baranius: Versuch einer Biogr. der Gräfin Lichtenau, 1800, S. 55.

⁴⁵ Wiener Zeitung, 16. 7. 1788.

⁴⁶ Arch. d. St. Wien, Paßprotokoll, 8. 11. 1795, 277.

⁴⁷ Eipeldauer-Briefe, I/277.

⁴⁸ Wiener Zeitung, 13. 1. 1796; Wiener Stadtbibliothek, C 64.522/17.

⁴⁹ Wiener Stadtbibliothek, C 59.478 J. b.

⁵⁰ Briefe des jungen Eipeldauers 1803, 11. H., S. 6.

⁵¹ Briefe des jungen Eipeldauers, 1805, 42. H., S. 6.

Im nächsten Jahr ist der Eipeldauer überhaupt nicht gut auf die Taschenspieler zu sprechen. So meint er: „Hernach hat sich durch d'Marktzeit einer hier ankündt und der nennt sich auf'n Zettel ein Tafelkünstler, und wie ich das glesen hab, so hab ich glaubt, daß das einer von der Künstlern ist, die bey großen Tafeln d'Salveter und Tischtücher so künstlich z'brechen wissen. Da hab ich aber zu mein Erstaunen stattn Tafelkünstler ein blossen Taschenspieler gfounden. So ist wenigstens einmal ihr Namen gwesen; aber seit aus'n Schneidern Kleidermacher word'n sind, hab'n sich also auch die Taschenspieler in Tafelkünstler verwandelt“⁵².

In den nächsten Jahren besuchen wieder Pariser Zauberkünstler Wien. So wird 1808 Franz B i e n v e n u e aus Paris von der Polizeihofstelle die Erlaubnis zur Vorführung seiner physikalischen Experimente erteilt⁵³. Er tritt im Leopoldstädter Theater auf.

1810 berichtet der „Eipeldauer“: „Im kleinen Redoutensaal führt ein Professor aus Paris, der sich Musi Schalon nennt, seine physikalischen Experimente auf. Aber 4 fl. sind mir fürs Leggeld doch ein Bissl z'viel“⁵⁴. Und im nächsten Heft des „Eipeldauers“: „Der berühmte Taschenspieler, der Musi Schalon, ist noch immer hier. Jetzt produziert er aber seine Kunststück im Saal bey dem Römischen Kaiser, und da hat er noch immer ein starken Zulauf. Die Täg hat er so gar ein Schnopftuch in ein Kanone bey der Hauptwacht hinein zaubert“⁵⁵. Der „Sammler“ aber meint etwas von oben herab: „Ein Herr Challon, angeblich Professor der Physik und unterhaltenden Künste zu Paris (seiner Kunst aber ein Uhrmacher aus Genf) tritt im Hotel „Zum römischen Kaiser“ auf. Er verspricht, ein ihm von jemand aus der Gesellschaft gegebenes Stück an einem von der Gesellschaft zu bestimmenden Ort zu zaubern.“ Dann wird das verzauberte Sacktuch in der Kanonenröhre der Hauptwache und eine auf die Dreifaltigkeitssäule am Graben durch „Zauberkräft“ deponierte Uhr erwähnt. „Was die übrigen Kunststücke betrifft, so haben Philidor, Jonas und mehrere andere die Täuschung auf einen weit höheren Grad getrieben“⁵⁶.

Schließlich stammt auch noch J. W e i s s aus Paris. „Herr Weiss, Mechaniker aus Paris, dessen magische Vorstellungen im k. k. großen Redoutensaal mit großem Beyfall aufgenommen wurden und stets sehr zahlreich besucht waren, wird am 16. und 17. d. M. noch zwey Vorstellungen daselbst geben“. Weiss zeigte in der ersten Abteilung seiner Darbietungen eine Auswahl der neuesten Stücke der Magie oder ergötzenden Physik, in der zweiten Abteilung „Die Phantasmagorie oder natürliche Geistererscheinung“. Es erschienen der Kopf des Fra Diavolo und 15 Köpfe, „die lächerliche Bewegungen machten“⁵⁷. Als der Zustrom zu seinen Vorstellungen nachließ, über-

⁵² Briefe des jungen Eipeldauers, 1806, 4. H., S. 29.

⁵³ Wiener Stadtbibliothek, 59.478, J. b., 2. 5. 1808.

⁵⁴ Briefe des jungen Eipeldauers, 1810, 8. H., S. 7.

⁵⁵ Briefe des jungen Eipeldauers, 1810, 9. H., S. 9.

⁵⁶ Der Sammler, 5. 6. 1810, S. 278.

⁵⁷ Wiener Zeitung, 14. 4. 1838, S. 551.

siedelte Weiss, wie schon mancher Zauberkünstler vor ihm, in ein kleineres Lokal, in diesem Fall in den Saal zur Kettenbrücke, Leopoldstadt 4⁵⁸.

Eine bekannte Praterfigur des Vormärz war Sebastian von Schwanenfeld. Der „Zauberer im Prater“, wie er genannt wurde, besaß wahrscheinlich drei Praterhütten. In der Hütte „Zum eisernen Mann“ (Nr. 98) gabs, wie Gaheis berichtet, schon 1809 Hexentanz und Geistererscheinungen⁵⁹. Sebastian von Schwanenfeld, ein gebürtiger Bayer, lebt über ein halbes Jahrhundert im Prater. Die Theaterzeitung erzählt von ihm: Er war ein sehr geschickter Taschenspieler, hatte im Prater in einer Hütte einen Automaten unter der Benennung „Der ägyptische Magier“ und verdiente sehr viel Geld, da er diesen ägyptischen Magier verliebten Frauenzimmern, meistens Dienstmädchen, ihr Schicksal prophezeien und, wie er sagte, die geheimsten Gedanken und Gesinnungen ihrer Liebhaber verkünden ließ. Der Zudrang war so groß, daß die Behörde dagegen einschreiten und den Spuk einstellen mußte⁶⁰. Gewöhnlich war Schwanenfeld vor seiner Hütte, den Zauberstab in der Hand, abgerichtete Kanarienvögel auf Kopf und Schultern, zu treffen⁶¹. Er war mit einer Französin verheiratet, die ein Wachsfigurenkabinett nach Wien mitgebracht hatte. Schwanenfeld starb am 4. Oktober 1845, 77 Jahre alt, an Entkräftung in der Praterhütte Nr. 42⁶². 1811 hatte er um die Erlaubnis zur Produzierung seiner physikalisch-optisch-mechanischen Künste in allen k. k. Erblanden angesucht, blieb aber dann doch dem Prater treu⁶³. Sein Grab im St. Marxer Friedhof ist noch heute erhalten⁶⁴.

Ein gebürtiger Wiener war Johann V o a k. Seine Wiege stand am Spittelberg. 1817—19 bekam er Pässe in die Erblande, nach Ungarn und einen Paß zur „Reise“ nach Traiskirchen⁶⁵. Vermutlich ist er auch in Wien in kleineren Lokalen aufgetreten.

Aus Prag stammt der Taschenspieler Alois Golliat, der Pässe für Reisen nach Graz und in die Erblande erhielt⁶⁶.

Dann scheint ein Exote auf. „Der berühmte indianische Gaukler Thomas Beaulau hat im Redoutensaal mehrere Vorstellungen gegeben. Seine Kunststücke erregen wirklich Bewunderung und auch die Art, womit er sie macht, ist nicht so peinlich, wie es gewöhnlich bei derlei Menschen der Fall ist“⁶⁷.

⁵⁸ Wiener Stadtbibliothek, C 64.523/17.

⁵⁹ Gaheis: Wanderungen und Spazierfahrten in den Gegenden um Wien, 1809, 4. Aufl., 3. Bd., 60.

⁶⁰ Theaterzeitung, 1845, 972.

⁶¹ Theaterzeitung, 1845, 242.

⁶² Archiv d. St. Wien, Totenprotokoll; Pemmer-Lackner: Der Wiener Prater einst und jetzt, 1935, S. 155, 156, 173.

⁶³ Wiener Stadtbibliothek, 59.478, Blatt 529.

⁶⁴ Hans Pemmer: Der Friedhof zu St. Marx in Wien, 2. Aufl. S. 48.

⁶⁵ Archiv d. St. Wien, Paßprotokoll 1817/120, 1818/105, 1819/231.

⁶⁶ Archiv d. St. Wien, Paßprotokoll 1817/75, 1818/79.

⁶⁷ Der Freimütige, Berlin, 1819, Nr. 225, S. 900.

Und nun kommen wir zu einem ganz Großen aus der Gilde der Zauberkünstler, zu Ludwig Döbler. Er wurde 1801 in Wien geboren, studierte an der Wiener Akademie der bildenden Künste, unternahm aber schon damals chemische und physikalische Versuche. 1826 schreibt der „Sammler“: „Im Verlauf des Monats Oktober d. J. gab Hr. Ludwig Döbler im k. k. kleinen Redouten-Saal große außerordentliche Vorstellungen aus dem Gebiet der Physik und Mechanik. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß seine Leistungen unter allen bisher gesehenen einen ausgezeichneten Rang einnehmen. Hr. Döbler beschränkt sich in selben zwar auf meist schon in ähnlicher Gestalt producierte Künste und gibt nur wenige derselben als Früchte eigener Erfindung — doch gereicht ihm das in jeder Hinsicht nur zur Ehre; denn die ersteren verraten eine mit Umsicht und Geschmack getroffene Wahl, letztere des Künstlers Anspruchslosigkeit, mit der er die Erzeugnisse seines Talenten dem Urteil des Publikums unterwirft. In beyden aber, und zwar besonders in den Kartenkünsten, besitzt er ungemene Fertigkeiten, welche verbunden mit großer Sicherheit in Lösung ungewöhnlich schwieriger Aufgaben ihm allgemeine Zufriedenheit und verdienten Applaus bewirkt“⁶⁸. 1839 tritt er im Theater in der Josefstadt auf und zwar mit dem Erfolg, daß dreimal so viel, als das Theater fassen konnte, keinen Zutritt mehr fanden. „Der an gewöhnlichen Tagen seltene Glücksfall, daß sämtliche Logen und Sperrsitze vergriffen sind, hat sich nun seit vierzehn Tagen alltäglich wiederholt“. Da gab es aber auch ganz Außerordentliches zu sehen. Den größten Trick hatte sich Döbler für den Schluß aufgehoben. „Als nun die Zuseher sich von den Sitzen erheben und fortgehen wollten, bemerkten sie — daß sie festgemacht waren und sich um keinen Preis aufrichten konnten. Wer möchte nun noch zweifeln, daß Herr Döbler die Gabe besitzt, sich anziehend zu machen und das Publikum zu fesseln“⁶⁹. 1840 meint der Hans Jörgel von Gumpoldskirchen: „s'erste Stück, was der Döbler macht, is, daß er mit einem Pistolenschuß gegen 200 Lichter auf einmal anzündt. Zwa Kerzen muß's aber schon z'lang dauert habn, dö habn zum brennen angefangt, bevor er no geschossen hat. Übrigens muß i dem Schwagern sagn, daß er etliche Stuck gmacht hat, über di i wirkli gstaunt hab. Aber Herr Schwager, er is wirkli ein sehr hübscher Mann. Wirkli überraschend is's letzte Stuckl, wo er aus einem alten vermudelten Hut eine Menge Sträußln den Damen im Parterre und in den Loschen zuwirft. Und wie die Damen sich ordentlich drum raufen und sich völlig d'Arm ausgegeln, daß's a ein Sträußchen kriegen, das glaubt der Schwager gar nit“⁷⁰. 1843 bringt Döbler auch Nebelbilder⁷¹. Diese Nebelbilder führt er auch in den folgenden Jahren den Wienern vor. So zeigt er 1845 vor seiner Abreise nach Italien die beweglichen Bilder „Wunder

⁶⁸ Der Sammler, 7. 11. 1826, S. 532.

⁶⁹ Theaterzeitung, 1839/1088; 1839/1111, 1839/1156.

⁷⁰ Neue komische Briefe des Hans Jörgels von Gumpoldskirchen, 1840, 2. H., 20.

⁷¹ Der Sammler, 13. 5. 1843, S. 306.

des Himmels“⁷². Zwei Jahre später liest man im „Humorist“: „Der Magier, Tausendkünstler, Allerwelt-Sträußchenspender, mit einem Wort, Döbler, bietet durch seine optischen Vorstellungen dem schaulustigen Publikum Wiens eine neue herrliche Augenweide. Seine Nebelbilder, seine beweglichen Figuren, vorzüglich seine Linien, sein phantastisches Licht- und Farbenspiel, diese sprühenden, glühenden, bald vor, bald zurückströmenden Funken, die sich wellenförmig bewegen und verschiedene Gestaltungen annehmen, bilden ein nie gesehenes Schauspiel“^{72a}. Nicht ganz dieser Meinung sind allerdings die „Sonntagsblätter“, die behaupten, Döbler habe mit diesen Bildern einen Rückschritt gemacht⁷³. Noch ausfälliger wird der „Zuschauer“: „Was Döbler in seinen Produktionen leistete, als das Vollendetste in der Optik, Physik und Mechanik zu bezeichnen, ist mindestens eine Übertreibung. Den Nebelbildern fehlt der richtige Geschmack, das Phantaskop ist in allen Lehrbüchern beschrieben“⁷⁴. Zu Döblers Publikum zählten Berühmtheiten. Goethe schrieb ihm ins Stammbuch: „Bedarf es ein Diplom besiegelt?
Unmögliches hast Du uns vorgespiegelt“.

Auch Franz I. und Metternich zählten zu seinen Bewunderern. Dingelstedt war Döblers Freund⁷⁵. Der Künstler erwarb sich ein stattliches Vermögen und verbrachte den Rest seines Lebens in Klafterbrunnen und später im Gstettenhof bei Türnitz. Er starb am 17. April 1864 und liegt in Türnitz begraben⁷⁶. In Wien ist die Döblergasse nach ihm benannt. Um ihn hat sich ein Legendenkranz gerankt. Eine Probe davon ist folgendes Geschichtchen: Ein Landmann, der in Wien eine Vorstellung Döblers besuchte, sprach nach Beendigung derselben in einem Kaffeehaus laut und heftig gegen diesen Künstler und meinte, Bosco sei viel bedeutender. Döbler, der zufällig anwesend war, verständigte sich schnell mit dem Kellner, trat auf den Landmann zu und sagte: Ich bin Döbler. Ich kann, wenn ich will, weit größere Kunststücke als Bosco. So will ich Ihnen ohne alle Vorbereitung eine Ohrfeige geben und der hinter Ihnen sitzende Kellner soll vor Schmerz aufschreien, während Sie selbst nichts davon empfinden. Er versetzte dem Landmann eine ungeheure Ohrfeige. Sogleich sprang der Kellner hinter ihm auf, hielt sich die Backe und schrie laut vor Schmerz. Der Landmann aber sprang ebenfalls auf und rief freudigen Tones der Gesellschaft zu: „Ich hab ja gleich gesagt, daß der Döbler nix versteht! Hab ich Ohrfeigen auch gespürt!“⁷⁷. Im Todesjahr Döblers schrieb Ferdinand R. v. Seyfried in seiner „Rückschau auf das Theaterleben Wiens“: „Es erschien der erst jüngst verstorbene anmutige Sträußchenwerfer Ludwig Döbler, dessen überraschende Produktionen dem Josefstädter Theater eine Reihe fetter Einnahmen

⁷² Der Humorist, 19. 11. 1845, S. 1106.

^{72a} Der Humorist, 19. 1. 1847, S. 64.

⁷³ Sonntagsblätter, 24. 1. 1847, S. 52.

⁷⁴ Wiener Zuschauer, 8. 2. 1847, S. 179.

⁷⁵ Ottokar Fischer: Das Wunderbuch der Zauberkunst, S. 38.

⁷⁶ Oesterr. Biogr. Lexikon, S. 190.

⁷⁷ Wiener Zuschauer, 5. 2. 1848, S. 160.

verschafften. Der blonde, damals noch schwächliche Döbler ging in der Concurrenz siegreich hervor und legte mit diesen Debuts den Grundstein zu seiner nachmaligen Wohlhabenheit. Später ist Döbler Grundbesitzer und Bürgermeister geworden, und hat sich ein stattliches Bächlein erworben — bloß durch Geschicklichkeit, nicht durch Zauberei“⁷⁸.

Zum Teil gleichzeitig mit Döbler trat Bartholomäus *Bosco* in Wien auf. Am 25. Oktober 1828 teilt die Theaterzeitung mit, daß der „Matador aller Eskamoteure“ in Wien angekommen sei⁷⁹. Am 28. Oktober 1828 gibt sich *Bosco* die Ehre, anzuzeigen, daß am selben Tage die erste Produktion im Theater a. d. Wien stattfindet. 400 Maschinen traten in Verwendung, 200 Wachskerzen brannten. Aber was so verheißungsvoll begonnen hatte, sollte dank der Niederträchtigkeit von Direktor Carl mit einem argen Mißklang enden. Hören wir, was F. R. v. Seyfried in seiner schon erwähnten „Rückschau“ schreibt: „In den ersten Jahren von Carls Direktion kam, von einem ungeheuren Ruf begleitet, der Turiner Zauberer Bartolomeo *Bosco* nach Wien, und schloß mit Direktor Carl auf eine Serie von Vorstellungen bei erhöhten Preisen mit sehr hoher Honorierung ab. Er gefiel auch in der Tat, obwohl die große Bühne seinen Produktionen nicht sehr günstig war. Nachdem *Bosco* zwei Vorstellungen im Theater a. d. Wien gegeben hatte, wußte Carl, der fürchtete, *Boscos* Zugkraft werde bald schwinden, eine Unterbrechung herbeizuführen und eines schönen Abends den betroffenen *Bosco* dadurch zu überraschen, daß er diesen in seinen Produktionen in der Lieblingsmaske als Staberl imitierte. „Staberl als Physiker“ hieß die über Hals und Kopf zusammengeschweißte Gelegenheitsposse, in der Carl *Boscos* Kunststücke in überraschender Weise nachahmte. Carl selbst war ein geschmeidiges, vielseitiges Talent, unverdrossener Fleiß und Ausdauer wirkten auch hier überraschend und was Carl an Geschicklichkeit fehlte, das ersetzte er hinreichend durch die Hardiesse in seinem Auftreten. Ein glänzender, von Silber strotzender Apparat half das Blendwerk noch steigern, kurz der Coup gelang. Meister *Bosco* war in Wien durch einen Dilletanten, einen Stümper, der in größter Eile, unter Anleitung des schon damals renommierten Prestidigitateurs J. N. Hofzinsler sich einige Kunststücke einüben ließ, für den Augenblick unmöglich geworden. Was sollte *Bosco* machen? Mit Carl einen Prozeß führen? Dazu fühlte er wenig Lust“⁸⁰. Jedenfalls beschwerte er sich über die Perfidie Carls. Die Polizeidirektion war scheinbar *Bosco* nicht sehr gewogen, denn sie berichtet, *Bosco* habe mit seinen Vorstellungen nicht sehr viel Ehre erworben und er sei in der öffentlichen Meinung sehr gesunken. Die Produktionen *Boscos* hatten den Beweis geliefert, daß *Bosco* keineswegs das Non plus ultra sei. Trotz dieses Gutachtens beauftragte Graf Sedlnitzky die Polizeidirektion

⁷⁸ Ferd. R. v. Seyfried: Rückschau auf das Theaterleben Wiens seit den letzten 50 Jahren, Wien 1864, S. 68.

⁷⁹ Theaterzeitung, 25. 10. 1828, S. 514.

⁸⁰ Ferd. R. v. Seyfried, a. a. O., S. 67.

am 14. Jänner 1829, dem Direktor Carl wegen seines ordnungswidrigen Verhaltens einen eingreifenden Verweis zu erteilen⁸¹.

1845 kam Bosco wieder. Er produziert sich vor dem Hof und am 1. April tritt er im Theater in der Josefstadt vor das Publikum⁸². Er bringt mehr als 100 Nummern zur Schau. So zeigt er beispielsweise das Wandern einer 25pfündigen eisernen Kugel in eine offen da liegende hölzerne Schale. Er kommt in diesem Jahre noch ein zweitesmal nach Wien⁸³. Diesmal tritt er im Kleinen Redoutensaal auf. Er gibt auch Unterricht in der Ägyptischen Magie. Am 9. Jänner 1846 schreibt der „Wiener Zuschauer“ über seine zweite Vorstellung: „Bosco hat von alter Zeit her das Renomee eines vorzüglichen Eskamoteurs, denn sein Vater betrieb dieselbe Kunst.“ Bosco ergötzte Dienstag, den 6. Jänner seine Zuschauer im Kleinen Redoutensaal. Es wird sein Vortrag in angenehmer launiger Manier, die Schnelligkeit und Unergründlichkeit des Changierens gerühmt. Besonders drollig und überraschend ist das Kugel-Changement und Künste mit Tüchern und Uhren⁸⁴. Auch die „Sonntagsblätter“ berichten in Worten höchster Anerkennung von seiner frappanten Behendigkeit und seinem aus deutschen, französischen und italienischen Worten zusammengesetzten humorvollen Vortrag⁸⁵. Da passierte ihm am 17. Jänner 1846 in seiner Wohnung im Hotel „Erzherzog Karl“ in der Kärntnerstraße ein recht unangenehmes Malheur⁸⁶: „Bei Probe eines neuen Experimentes, das Bosco anstellte, kam er mit einer Rakete einem Licht zu nahe. Diese entzündete sich und teilte sich einem Kästchen mit, in dem mehr als 300 solcher Raketten lagen. Es erfolgte eine fürchterliche Explosion. Fenster wurden zersplittert, Türen im Nachbarzimmer zerrissen. Bosco erlitt starke Verbrennungen und konnte eine Zeitlang keine Vorstellungen geben.“ 1848 finden wir Bosco wieder in Wien. Boscos Salon, Rotenturmstraße 733, wurde am 6. Jänner 1848 eröffnet⁸⁷. Anlässlich der ersten Vorstellung charakterisiert der „Wiener Zuschauer“ Bosco mit folgenden Worten: „Herr Bosco ist der Erste unter den lebenden Eskamoteuren. Sein Kugel- und Becherspiel wurde unter anderen auch von Hofzinser mit Zeichen der Überraschung und des Erstaunens bewundert. Die Persönlichkeit und Physiognomie Boscos, welche markante Eigentümlichkeiten und Züge besitzt, seine Lebhaftigkeit in den Bewegungen, die ganz eigentümliche Sprachenvermengung, ein wohltuender Humor bewahren seinen Zaubereien einen anziehenden Reiz“⁸⁸.

Besonders wird immer wieder sein Kugel- und Becherspiel⁸⁹, aber auch seine Karten-Changierungen hervorgehoben. „Daß Bosco

⁸¹ Glossy: *Gesch. d. Theater Wiens*. In: *Jahrbuch d. Grillparzer-Gesellschaft*, 1920, 110.

⁸² *Theaterzeitung*, 26. 3. 1845, S. 294.

⁸³ *Wiener Zeitschrift*, 15. 12. 1845, S. 1000.

⁸⁴ *Wiener Zuschauer*, 9. 1. 1846, S. 39.

⁸⁵ *Sonntagsblätter*, 11. 1. 1846, S. 39.

⁸⁶ *Wiener Zuschauer*, 21. 1. 1846, S. 89.

⁸⁷ *Wiener Zuschauer*, 3. 1. 1848, S. 16.

⁸⁸ *Wiener Zuschauer*, 5. 1. 1848, S. 16.

⁸⁹ *Theaterzeitung*, 8. 1. 1848, S. 30.

ein Zauberer ist, weiß die Welt seit vielen Jahren. Er kann Alles! Er legt einen Shawl nieder, auf einmal ist er in eine Krautscheibe verschwunden, die er aufschneidet und ihn dort herausnimmt, er bringt einen Vogel um und macht ihn wieder lebendig, er läßt Ringe von einer Person zur andern spazieren, ohne sich ihnen zu nähern, er läßt sich Jemanden etwas denken und sein Gedanke ist auf einem Blatt Papier geschrieben, das er ihm in die Hand gibt. Aber daß Bosco einen witzigen, gewandten, weltmännischen Vortrag habe, kann man nur aus Erfahrung entnehmen“⁹⁰. Am 13. Februar 1848 trat Bosco zum letztenmal in Wien auf. Hunderte fanden keinen Platz⁹¹. Die „Allgemeine Theaterzeitung“ schrieb von dem „liebenswertesten, edelsten und unübertrefflichen Künstler“ und meint zum Schluß: „Schade, daß Bosco nicht immer bei uns bleibt!“ Zu den besonderen Verehrern Boscos zählte der selbst so berühmte Kartenkünstler J. N. Hofzinser. Er sagt: „In Bezug auf Täuschungsmethode verdient Bosco unter allen Prestidigitateurs, die ich jemals sah, den ersten Rang. Darin steht er allein, unerreichbar da. Zu Boscos Becherspiel dürfte Döblers Blumenspende ein würdiges Pendant bilden“⁹². Und einige Tage später meint er, daß Bosco im Besitz eines Maschinchens sei, um das er ihn beneide — seiner Hand. „Man möge sich selbst von seinen frappanten Kartenkünsten, Ducaten-Chanchirungen und seinem unerreichten Becherspiel überzeugen. Darin gibt es nur einen Bosco“⁹³. Bosco starb am 2. März 1863 in Gruna bei Dresden. Fischer sagt in seinem „Wunderbuch der Zauberkunst“ von ihm, daß er der erste Zauberkünstler vornehmen Stils im 19. Jahrhundert gewesen sei und daß sein ‚Kugel- und Becherspiel‘ seinen Ruhm begründet habe. Er zauberte überall, sogar auf der Straße⁹⁴.

Matthäus B a s s i, der 1837⁹⁵ im Theater in der Josefstadt mechanisch-physikalische Kunstproduktionen macht, rühmt sich, ein Schüler des berühmten Pinetti und ein ehemaliger Gefährte Boscos zu sein. Die Kritik meint, daß er einige recht hübsche Experimente mache. „Allein im Ganzen wird man von seinen Produktionen nicht genug überrascht“⁹⁶.

In die Anfänge des Auftretens von Döbler und Bosco fallen auch die Versuche des Professors der erheiternden Physik C o n u s aus Paris im Landständischen Saal. Schon 1825 nennt ihn die Dresdner Abendzeitung⁹⁷ einen hervorragenden Taschenspieler. Er zeigt optische Vorstellungen (Panoramen von St. Helena, London, Genf usw.) und Kartenkünste. Die optischen Vorstellungen sind ziemlich unbedeutend, die Kartenkünste sehenswert. Das größte Aufsehen macht folgendes Experiment: Er hebt ein großes, becherförmiges

⁹⁰ Wiener Zeitschrift f. Kunst. . . . 12. 2. 1848, S. 123.

⁹¹ Wiener Zeitschrift f. Kunst. . . . 15. 2. 1848, S. 131.

⁹² Theaterzeitung, 22. 1. 1848, S. 79.

⁹³ Theaterzeitung, 9. 2. 1848, S. 139.

⁹⁴ Ottokar Fischer, a. a. O., S. 40.

⁹⁵ Wiener Zeitschrift f. Kunst. . . . 28. 10. 1837, S. 1032.

⁹⁶ Wiener Zeitschrift f. Kunst. . . . 28. 10. 1837, S. 1032.

⁹⁷ Dresdner Abendzeitung, 17. 8. 1825, S. 784.

Gefäß, aus Reifen, mit Leinwand überzogen, auf einen Tisch, wirft ein Ei hinein, stürzt es um und es sitzt ein lebendiger Mensch, als Harlekin gekleidet, hinter demselben. 1828 finden wir Conus in einer Hütte auf der Biberbastei⁹⁸. Er nennt sein Unternehmen jetzt Theatre pittoresque. F. A. Kanne sagt von ihm, daß Conus durch seine Vollkommenheit in Karten- und Taschenspielerkünsten in Wien beliebt war⁹⁹.

Ein Wahlwiener war der am 1. Jänner 1800 in Triest geborene Basilio Calafati. Er trat schon 1830 im Prater auf und zwar wahrscheinlich als Assistent des uns schon bekannten Sebastian von Schwanefeld, dessen Hütte er am 21. April 1834 um 1.200 fl. kaufte¹⁰⁰. Calafati erbaute dann kurz nach der Eröffnung der Kaiser Ferdinands-Nordbahn sein Eisenbahn-Karussell und stellte darin 1854 die Figur des großen Chinesen auf, die bis zum Praterbrand 1945 ein Wahrzeichen des Praters blieb¹⁰¹.

1833 kam dann auch die Weiblichkeit im Hinblick auf die Zauberei zum Zuge. „Karoline Bernhardt, Künstlerin aus Berlin ist in dieser k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien angelangt und wird ihre physikalischen Kunstübungen hier produzieren, welche keine gewöhnlichen Taschen- oder andere derley Spiele, sondern wahrhafte Künste sind und um so mehr an Wert gewinnen, als solche, da man sie bisher nur von Männern ausführen zu sehen gewohnt war, von ihr selbst vorgestellt werden.“ Schauplatz war der Gasthof „Zum römischen Kaiser“ auf der Freyung¹⁰². Die Bernhardt war eine Schülerin von Pinetti. Die allgemeine Theaterzeitung meint, sie verdiene neben Bosco, Conus und Döbler einen ehrenhaften Platz¹⁰³. Auch Tanzvorführungen gab es bei der Bernhardt zu sehen, bei denen sie gemeinsam mit ihrer Tochter Johanna auftrat¹⁰⁴. Am 18. Dezember 1833 verabschiedete sich Karoline Bernhardt nach 40 Vorstellungen und fuhr nach Pest.

Anton Fabris gehörte wahrscheinlich zu jener Art von Taschenspielern, die sich ihren Lebensunterhalt mühsam in kleinen Vorstadtgasthäusern erspielen mußten. Sein Vater war der Kirchendiener Josef Fabris. Der Taschenspieler wohnte am Spittelberg 59 und ist in den Paßprotokollen verschiedentlich nachzuweisen. So reist er 1836 nach Brünn¹⁰⁵ und nach Linz und Salzburg¹⁰⁶. Er stirbt am 2. Juli 1842¹⁰⁷. Der Nachlaß bestand aus drei Kisten mechanischer Apparate im Gewicht von 434 Pfund, „welche vorerst am Schanzel-mautamt auszulösen kommen“, wenig Leibskleidung und Hauseinrichtung, 3 Schatullen mit Gläsern und Kaffeegeschirr, 3 fl. Wert,

⁹⁸ Theaterzeitung, 19. 4. 1828, S. 192.

⁹⁹ Theaterzeitung, 8. 7. 1828, S. 325.

¹⁰⁰ Praterinspektorat: Praterhüttenvormerkbuch.

¹⁰¹ Pemmer-Lackner: a. a. O., S. 155.

¹⁰² Wiener Zeitung, 10. 10. 1833, S. 942.

¹⁰³ Theaterzeitung, 3. 12. 1833, S. 880.

¹⁰⁴ Theaterzeitung, 14. 10. 1833, S. 824.

¹⁰⁵ Archiv d. St. Wien, Paßprotokoll, 1836, 281.

¹⁰⁶ Ebenda, 1834—39/371.

¹⁰⁷ Archiv d. St. Wien, Verlassenschaftsabhandl. Schotten 45.274.

3 Pistolen, 2 rotlackierten Vasen, 12 verschiedenen Vasen aus Messing, 6 ditto Stürze, 6 lackierten Tassen, 2 plattierten Aufsätzen, 21 kleineren und 13 großen Messingringen und 51 blechernen Bechern. Den Aktiven von 31 fl. standen Passiven von 26 fl. 33 kr. gegenüber.

Im Gegensatz zu diesen bescheidenen Künstlern war Johann Nepomuk Hofzinsner ein Grandseigneur. Am 10. Juli 1806 in Wien geboren als Sohn des Seidenzeughändlers „Zur weißen Taube“ auf dem Graben, studiert er ab 1819 Philosophie und tritt als Beamter der Tabakregie in den Staatsdienst¹⁰⁸. Seyfried sagt in seiner „Rückschau“: „Obenan, was manuelle Fertigkeit betrifft, steht aber heute Hofzinsner, jetzt den Winter über in seinem höchst eleganten Salon das Publikum durch ‚Schwarzkünsterlei‘ zu unterhalten“¹⁰⁹. 1842 erwähnt die Theaterzeitung ein Kunststück Hofzinsners, bei dem er unter poetischen Reden eine in der Hand gehaltene rote Rose in eine weiße verwandelt¹¹⁰. 1843 befand sich Döbler in London, Bosco in Berlin und Hofzinsner galt in Wien als erster und genialster Taschenkünstler¹¹¹. Darin hat sich 1844 nichts geändert, denn die Theaterzeitung beschreibt unter anderem folgendes Kunststück: Hofzinsner nimmt alle Buchstaben des Alphabetes und eine frische blühende Rose, entblättert dieselbe und wirft die Buchstaben und Blätter in die Luft. Nun bittet er, einen Namen zu nennen. Kaum ist dies geschehen, prangt die Rose wieder in Blüte und von den wie Schneeflocken niederfallenden Buchstaben schließen sich regenbogenartig die, welche der gerufene Namen enthält, zusammen¹¹².

Und 1859 schreibt die Theaterzeitung: „Wer kennt nicht die reizenden Stunden der Täuschung in diesem Salon, wo mit so viel Geschmack und Phantasie unsere fünf Sinne auf das angenehmste beschäftigt werden. Hofzinsner und seine unnachahmliche manuelle Fertigkeit sind der Brennpunkt aller Augen und Lorgnetten. Mit geistvollen und zarten humorbelebten Worten lenkt und leitet er seine dienstbaren, neckischen, ja koboldartigen Geister, welche auf seinen Wink stets mit besonders feiner und zartsinniger Galanterie gegen die Damen, ihre oft wahrhaft poetischen, immer aber überraschenden Huldigungen darbringen“¹¹³. 1859 gibt die Theaterzeitung eine Schilderung der Räume, in denen Hofzinsner die Gäste empfängt: „Ein eleganter Salon von mäßiger Größe bietet schon beim Eintritt einen überraschenden Anblick. Ölgemälde, meist von hohem Wert, zieren von oben bis unten die Wände. Rote Sammt-Fauteuils, so bequem, daß selbst die umfangreichste Crinoline in keine Collision kömmt, bilden die ersten Plätze . . . Es gibt weder verdeckte Tische oder Draperien noch sonstige mechanische Vorrichtungen“¹¹⁴.

¹⁰⁸ Österr. Biogr. Lexikon, S. 388.

¹⁰⁹ Ferd. R. v. Seyfried, a. a. O., S. 68.

¹¹⁰ Theaterzeitung, 1842/219.

¹¹¹ Ebenda, 14. 5. 1843, S. 486.

¹¹² Ebenda, 1845, S. 312.

¹¹³ Ebenda, 23. 1. 1859, S. 71.

¹¹⁴ Ebenda, 20. 2. 1859, S. 163.

Hofzinsler starb am 11. März 1875¹¹⁵. Seine Frau Wilhelmine führte noch eine Zeitlang die „Studie der Täuschung“ im Hause Wollzeile 789 vor¹¹⁶. Hofzinsler liegt in Gruppe 4, Reihe 2, Grab 16 des Wiener Zentralfriedhofes begraben¹¹⁷.

1840 und 1843 kam der Taschenspieler Philippe nach Wien. Der berühmte Carl engagierte Philippe für 40 Vorstellungen. Als Honorar zahlte er 400 fl. für den Abend. Im Falle des Mißlingens war ein Reugeld von 2.000 fl. zu zahlen. Philippe hielt seinen Vortrag in französischer Sprache¹¹⁸. Die „Komischen Briefe eines Gumpoldskirchners“ sind im Jahre 1841 freilich mit dem Dargebotenen nicht so ganz zufrieden: Es sei „nix als gewöhnliche Taschenspielerei. Es wird Kaffe hergezaubert, ein Kuchen in einem Hut gebacken. D'Leut habn sich ordentlich drum grauft und i muß dem Schwager sagn, i hab mi statt die andern g'schamt“¹¹⁹. 1843 tritt dann J. Philippe nochmals in Wien auf¹²⁰.

Anton Ziernheld war wieder einer jener wenig bedankten Taschenspieler, welche in Vorstadtbeiseln auftraten. Er wohnte auf der Landstraße 549 bei der Tagelöhnerin Katherina Czerny und starb am 31. März 1843 im Allgemeinen Krankenhaus¹²¹. Er hinterließ keinerlei Nachlaß.

Eine lokale Größe war Ferdinand Zeynard, der wiederholt im Paßprotokoll mit Pässen für Marchegg¹²², Hainburg¹²³, Bruck a. d. Leitha¹²⁴ und Wiener Neustadt¹²⁵ erwähnt ist. 1868 tritt Zeynard beim „Schwarzen Rössl“ im Prater auf¹²⁶. Josefa Zeynard finden wir 1870/71 beim „Paperl“ und 1879 bei der „Elster“ im Prater als Taschenspielerin¹²⁷.

Ob Franz Leussner, Eskamoteur, geboren Wien 1823, der im Paßprotokoll 1846 aufscheint¹²⁸ und David Winternitz, der Sohn einer Schächterwitwe, geboren Wien 1815, der im selben Jahr einen Paß nach Brünn erhielt¹²⁹, in Wien auftraten, ist nicht sicher, aber sehr wahrscheinlich.

Von den Zeitungen zur Notiz genommen werden erst wieder 1847 Professor Becker und seine Gesellschaft aus Berlin, die im Leo-

¹¹⁵ N. Wr. Tagblatt, 8. 3. 1925, 24. 1. 1940; Ottokar Fischer: J. N. Hofzinslers Kartenkünste, 1910.

¹¹⁶ Wiener Stadtbibliothek, C 64.522/17.

¹¹⁷ Stefan Rechnitz: Grabstätten berühmter Männer und Frauen, S. 130.

¹¹⁸ Dresdner Abendzeitung, 25. 11. 1840, S. 2263.

¹¹⁹ Komische Briefe eines Gumpoldskirchners, 1841, 1. H., 44.

¹²⁰ Wiener Stadtbibliothek, C 64.522/17.

¹²¹ Archiv d. St. Wien, Totenprotokolle 31. 3. 1843; Verlassenschafts-abhandlung 2427/1843.

¹²² Archiv d. St. Wien, Paßprotokoll 1847/735.

¹²³ Ebenda, 1850/325.

¹²⁴ Ebenda, 1854/1204.

¹²⁵ Ebenda, 1855/714.

¹²⁶ Pemmer-Lackner, a. a. O., S. 177.

¹²⁷ Pemmer-Lackner, a. a. O., S. 170, 199.

¹²⁸ Archiv d. St. Wien, Paßprotokoll 1846/180.

¹²⁹ Archiv d. St. Wien, Paßprotokoll 1846/402.

poldstädter Theater Vorstellungen aus der Experimentalphysik und scheinbaren Zauberei gaben. „Dem Rufe nach ist Hr. Becker einer der Geschicktesten in seinem Fache“¹³⁰.

1848 trat dann der Jongleur, Athlet und Eskamoteur *Baron*, ein *Pole*, im Musikvereinssaal unter den Tuchlauben auf. Er schlug die Volte in einer noch nie gesehenen Weise. Minder sprachen seine Kraftproduktionen an. Sein Vortrag fand bei sehr großem Beifall und sehr kleinem Publikum statt¹³¹. Ziemliches Aufsehen machte *Robin*, von dem der „Wiener Zuschauer“ nicht sehr damenfreundlich behauptet, er habe sich durch das Geheimmittel, die Frauen verschwinden zu machen, beliebt und berühmt gemacht. Er trat im Josefstädter Theater und beim *Sperl* auf. „Kunststücke, wie die kabbalistische Uhr — die Krystallkugel oder die Weise, aus Nichts Etwas zu machen, das pyramidenförmige Trio sind nur Hr. Robin eigen.“ „Die Darstellungen der Agioscope, verbunden mit dem chromatopischen und Caleidoscopischen Farbenspiel, die Robin zwar nicht als der Erste ausführt, aber in wunderbarer und überraschender Weise vervollkommnet hat, schließen die Vorstellungen“¹³². Der „optische und magische“ Künstler *Vinzenz Kleinkert* stammt aus Käsmark. In Wien wohnt er am Schottenfeld 510. Sicherlich trat er in Wien auf. 1852 erhält er einen Paß für Belgien, Frankreich, die Schweiz und die Türkei¹³³.

Ein gebürtiger Wiener war der Taschenspieler *Jakob Ortner*, der am 5. Juli 1823 am Neubau das Licht der Welt erblickte und 1853 einen Paß für die österreichischen Kronländer erhielt¹³⁴.

Der in Matzleinsdorf am 22. Mai 1822 geborene *Anton Hollaus* bekommt 1855 einen Paß nach Wiener Neustadt und den Kronländern¹³⁵.

In der Stadtbibliothek finden sich noch eine Reihe von Ankündigungen von Taschenspielerführungen, aber leider ohne Ort und Datum.

Da gibt der „Professor der ergötzenden Physik, Mechanik, Elektrizität, Phantasmagorie und Magie“ *Ignaz Umlauf* aus Wien eine „Kunst-Vorstellung“¹³⁶. Da finden wir den Taschenspieler *Schmutz*, der im Gasthof „Zum weißen Roß“¹³⁷, *Hermann Mellini*, der magisch-physikalische Vorstellungen in den Blumen Sälen der Gartenbaugesellschaft¹³⁸, *Angelo Petorelli*, der mit dem Degenschlucker *Josef Crovari* im Saal „Zur goldenen Traube“ auftritt¹³⁹ und *Levieux-Galeuchet*, der seine große fanta-

¹³⁰ Der Humorist, 17. 6. 1847, S. 579.

¹³¹ Der Humorist, 3. 2. 1848; Wr. Zeitschrift f. Kunst . . . 8. 2. 1848, S. 11.

¹³² Theaterzeitung, 3. 12. 1854, S. 1132.

¹³³ Archiv. d. St. Wien, Paßprotokoll 1852/114.

¹³⁴ Ebenda, 1853/305.

¹³⁵ Ebenda, 1855/254.

¹³⁶ Wiener Stadtbibliothek, C 64.522/17.

¹³⁷ Ebenda.

¹³⁸ Ebenda.

¹³⁹ Ebenda.

stische Soiree im Musikvereinssaal unter den Tuchlauben abhält¹⁴⁰.

Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Tradition der Wiener Taschenspielkunst nicht vernachlässigt. Ein Beispiel für viele ist da *Kratky-Baschik*, der sich schon 1864 im Prater auf der Feuerwerkswiese nachweisen läßt. 1868 hatte er seine Bude auf dem Schauplatz V, vor der „Weißen Rose“ aufgeschlagen. Da sah man Geistererscheinungen berühmter Männer¹⁴¹. Im Winter gab er seine Zaubersoireen in der Inneren Stadt oder im Dianasaal in der Leopoldstadt. Von 1874 bis 1889 trat er in seinem Zauberbertheater im Prater auf. Der Besuch war nicht immer so, wie es sich Kratky wünschen mochte. So heißt es in einem Feuilleton des Extrablattes, daß das Zauberbertheater eigentlich mehr ein Sommeraufenthalt des Professors Kratky als ein Geschäftslokal sei¹⁴². Aber unentwegt öffnete Kratky am Ostersonntag seine Magierhöhle. Viele Jahre trat hier jene Amanda von Öser auf, derentwillen sich 1874 der zwanzigjährige Zuckerbäckerlehrling Georg Pelikan während der Vorstellung erschöß¹⁴³. Neben Amanda finden wir später Charles Arbre (Eduard Baum), Pian Leonardie (Georg Heubeck, ein Schüler Hofzinsers) und O. F. Marteau (Ottokar Fischer, ein Schüler Heubecks) tätig. Fischer schrieb eine Reihe hochinteressanter Bücher über Zauberkunst und war der Besitzer eines Zaubermuseums.

¹⁴⁰ Ebenda.

¹⁴¹ Pemmer-Lackner, a. a. O., S. 195.

¹⁴² Ill. Wr. Extrablatt, 14. 7. 1875.

¹⁴³ Neues Wr. Tagblatt, 4. 8. 1874.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1961-1963

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): Pemmer Hans

Artikel/Article: [Wiener Taschenspieler im ausgehenden 18. Jahrhundert und in der Biedermeierzeit 106-123](#)